

bleibt Kommandant der „Frena“ und Kapit. S. Engelhardt Kommandant der „Fertba“.

Ausland. Frankreich.

Reaktivierung des Generals d'Amade. General d'Amade, der vor sechs Monaten wegen abfälliger Zeugnisse über den spanisch-marokkanischen Feldzug zur Disposition gestellt worden war, ist zum Kommandeur der 8. Infanteriedivision ernannt worden.

Die Kistenaffären. Das Seeträgergericht hat die strafrechtliche Verfolgung mehrerer Beamten und eines Arbeiters des Arsenal von Orient angeordnet, die von dem kürzlich verhafteten Lieferanten Ballots Betrugsgelder angenommen hatten.

Zum Fall Ganghammer.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Der Vorstand des Nationalliberalen Vereins zu Leipzig veröffentlicht ein an die Landtagsfraktion gerichtetes Schreiben. Dieses wichtige Schreiben ist bis jetzt der Fraktion nicht vorgelegt worden, und sie konnte deshalb auch keine Stellung dazu nehmen.

In dem Schreiben gibt man sich Mühe, das Vorgehen einiger Leipziger Nationalliberaler auf die bekannte Lang-Äffäre zurückzuführen, und man vertritt die ganze Aktion als eine rein persönliche Angelegenheit zu behandeln. Dann ist der ganze Kraftaufwand noch viel weniger zu verstehen. Das Vorgehen sich gegen die Chemiker Organisation richtet, beweist auch die Tatsache, daß das andere Chemiker Mitglied des Landesvorstandes nicht wieder gewählt wurde. Man lese nur die gegnerische Presse, um zu erkennen, daß hier nur politische Motive den Grund zu dem Vorgehen abgeben.

Die Aktion gegen mich begann wegen meiner politischen Haltung bereits im Jahre 1906/08. Die Lang-Äffäre war meinen Gegnern in der Partei eine willkommene Gelegenheit, gegen mich aufs neue vorzugehen. Hierzu teilte ich folgende Tatsachen mit: Am 28. Februar 1909 fasste der Landesvorstand den bekannten Beschluß, und zwar: 1) Forderte er mich auf, Klage gegen Herrn Liepmann anzustellen. 2) Ersuchte er mich, auf die Ausübung meines Wahlrechtes bis zur Erledigung des Prozesses zu verzichten. Der Vorstand hat damals abgelehnt, das Material, das ich ihm einlieferte, zu prüfen. Darunter war eine Erklärung der später endlich vernommenen Zeugen, die die ehrenrührige Behandlung Liepmanns widerlegte! Der Beschluß schloß sich auf anonyme Zeitungsaufgriffe, wie der damalige Vorsitzende, Herr Gontard, mitteilte. Der Vorstandsbeschluß sollte geheimgehalten werden. Aber bereits am 1. März, also tags darauf, wurde er in der Leipziger Zeitung, dem Leipziger Tageblatt, dessen Redakteur Herr Dr. Günther über die Vorgänge genau unterrichtet ist, veröffentlicht. Am 13. März 1910, daß der Beschluß von Dresden aus verbreitet worden ist. Selbstverständlich kann nur ein Mitglied des Vorstandes die Veröffentlichung veranlassen haben, und ich bitte die Mitteilungen, in denen die betr. Persönlichkeit genau bezeichnet wird. Es wäre Pflicht dieses Mannes, in der jetzigen

Situation so viel Mut zu finden, sich selber öffentlich zu nennen. Der Vorstand hat eine Feststellung der betr. Persönlichkeit trotz wiederholten Ersuchens abgelehnt. Der Zweck der Veröffentlichung war klar. Man wollte mich damit öffentlich bloßstellen. Durch diese verwerfliche Tatsache ist erst die Freijagd, und zwar in der höchstschmerzlichen Form, gegen mich entstanden. Leider sind Parteigenossen daran beteiligt. Die Anklagechrift gegen Herrn Liepmann ist seinerzeit von meinem Rechtsanwalt an Herrn Gontard, damals Landtagsabgeordneter und Vorsitzender des Landesvorstandes, gelangt worden, und zwar mit der Aufforderung, meinem Anwalt etwaige Wünsche auf Erweiterung der Anklage mitzuteilen. Solche Wünsche sind damals von dieser Stelle aus nicht geäußert worden. Der Vorstand hat also, das stelle ich fest, den Inhalt des schriftlichen Klageantrages geteilt. Die Klage ist bis zum Abschluß des Verfahrens in vollem Umfang aufrecht erhalten worden. Sie bezog sich auf den Inhalt des Beschlusses Liepmann in der „Leipziger Zeitung“ Nr. 5 und 6, und zwar, wie das für jedermann sofort erkennbar ist, auf die Stelle des Aufsatzes, die sachlich und formell im Sinne des Gesetzes als beleidigend anzusehen war. Mein Rechtsanwalt, Herr Dr. Werthauer, schreibt mir darüber am 19. Januar 1910: Die Klage (in der Presse), betr. die Verleumdung, ist insofern unrichtig, als sie sich keineswegs auf den angegebenen Punkt beschränkt, sondern nur auf die schriftlich vorliegende Klage, so wie sie von Anfang an eingereicht ist. Das Ehrenrührige bei diesem Angriff war der Vorwurf des Vertrauensbruches, den ich als Vorsitzender des Landtagsvereins begangen haben soll. Gerade diese Beleidigung hat der Besagte unter dem Eindruck der zugehenden Auslagen zurücknehmen müssen. Die Behauptung in dem Briefe des Leipziger Vorstandes ist also auch in dieser Beziehung vollständig unrichtig. Die Erklärung des Besagten, die er zu Protokoll gab, lautet:

„Ich nehme den in den „Leipziger Zeitungen“ Nr. 5 und 6 in den Artikeln „Die Lang-Äffäre“ und „Zum Fall Ganghammer“ dem „Leipziger Tageblatt“ gemachten Vorwurf, daß er nach Nordhausen, Hildesheim, Göttingen und Bonn gereist sei, um dortige Redaktionen zum Kartell mit der Lang-Äffäre zu bewegen, und hierbei diesen Herren versprochen habe, daß er seine Arbeit bereits vorher an die Lang-Äffäre verkauft habe, und unter Verschweigung dieses Umstandes in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins Deutscher Landtagsabgeordneter für die Lang-Äffäre seine Arbeit geleistet habe, zurück.“

Mein Anwalt, Herr Dr. Werthauer, schreibt am 13. Januar 1910 folgendes: „Dadurch sind die Vorwürfe des Besagten, soweit sie irgendwie ehrenrühriger Natur gegen Sie waren, von demselben zurückgenommen.“ Für jeden vorurteilsfreien Menschen mußte diese einwandfreie Erklärung in vollem Umfang genügen. Den Leipziger Herren hat sie nicht genügt.

Es ist richtig, daß sich der Generalsekretär Herr Dr. Wehner am 13. Februar 1910 an mich gemeldet hat, um die Einleitung in die Gerichtsaktion — nicht in die Handakten, wie in dem Leipziger Schreiben steht — zu veranlassen. Am 21. Februar schreibt er mir, daß einige Herren des Vorstandes diesen Wunsch haben. Am 24. Februar schreibt er, daß er in dieser Angelegenheit im Auftrage als Schriftführer des Leipziger Nationalliberalen Vereins, und zwar nach dem ein Beschluß eines Vertrauensmännerausschusses vorhergegangen sei, gehandelt habe.

Tatsächlich weitere Überprüfungen und Ungenauigkeiten recht eigenartiger Art! Auf beide Briefe habe ich dem Herrn Dr. W. geantwortet, daß ich Verlangen, die nicht einmal den Namen, ihren Namen zu nennen und nicht direkt mit mir zu verkehren, meine Arbeit nicht ausüben, selbst nicht an eine solche Stelle. Ich verbatte mir von ihm derartige Vermittelungen, aber ich würde der Landesversammlung Rede und Antwort stehen. Dadurch gewinnt die Sache in dem betr. Leipziger Brief, ich hätte eine „solche Forderung schriftlich abgelehnt“, eine ganz tendenziöse und unrichtige Bedeutung. Es war jedenfalls richtig, wenn ich eine solche Forderung von unbekanntem Parteifreunde ablehnte.

In dem Brief des Leipziger Vorstandes wird zugegeben, daß jene Herren sich von anderer Seite die notwendige Information geholt haben, das heißt auf gutes, ehrliches Deutsch überhört, sie haben von dem Verlangten oder dessen Anwalt, also meinem Prozeßgegner, Informationen eingeholt. Es wird mir aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt, daß diese Stelle den

Leipziger Herren schon seit längerer Zeit mit Informationen gebiert hat.

Meine Sittenrichter in Leipzig haben sich auskunft geholt von einem Herrn, der 1902 in einem Prozeß gegen mich der Unwahrheit gerichtsamtlich überführt worden ist und der im Lang-Äffäre Prozeß infolge der eidlichen Zeugenaussagen den schwer beleidigenden Vorwurf des Vertrauensbruches, den ich begangen haben sollte, zurücknehmen mußte, weil er unwahr war.

Nurmehr, eine Handlungsweise, die das Vorgehen gewisser Leipziger Nationalliberaler in ein merkwürdiges Licht setzen muß.

In der Vorstandssitzung am 3. März, welche der Landesversammlung vorausging, gab ich Gelegenheit, mich über die Absichten der Herren aus Leipzig auszusprechen. Die Herren haben auch im engsten Kreis geschwiegen, der zu einer Aussprache wohl recht gut geeignet war. Diesen Herren kam es darauf an, die Presse als denjenigen Ort anzusehen, um gegen einen Parteigenossen Stellung zu nehmen. Daraus erkennt man deutlich die Absicht. Eine Aussprache, offen und ehrlich mit Parteigenossen gehalten, hätte wahrscheinlich einen unerwünschten Ausgang für jene Herren genommen. Die ganze Aktion war vorbereitet, und sie war nur ein Glied in der Kette von Angriffen, denen Schulze, Wertheil und meine Person seit Jahren ausgeht gewesen sind.

Es ist außerdem nicht richtig, daß keine Agitation der Landesversammlung vorhergegangen ist. Im Leipziger Brief ist man vorläufig und insofern nur, man hätte sich nicht an Ort und Stelle gewendet. Meine Chemiker Parteifreunde sind Junge, was eine geheime Agitation im Lande vorwärts zu treiben hat. Zudem ist uns diese Tatsache von maßgebenden Persönlichkeiten bestätigt worden. Also auch hier wiederum Widersprüche mit den uns bekannten Vorgängen. Solange ich zurücktreten kann, ist es überdies das erste Mal, daß eine geschlossene Liste für die Wahl zum Landesvorstand vorlag, daß die Abstammung außerdem durch Stimmzettel erfolgte. Gegen diese Handlungsweise ist in der vorausgegangenen Vorstandssitzung nachdrücklich Widerspruch erhoben worden. Herr Dr. Jöppel und seine Freunde sind auf die Folgen aufmerksam gemacht worden, sie nahmen trotzdem nicht Abstand von ihrem Vorhaben. Bei dieser Gelegenheit muß auch darauf hingewiesen werden, daß am 8. November 1909 der Vorsitzende des Vorstandes, Herr Gontard, Herr Dr. Jöppel u. a. persönlich sich bemüht haben, die Befragung der Kammer zu beeinflussen. Hierfür stehen eine Reihe von Zeugen zur Verfügung. Es war ganz selbstverständlich, daß u. a. die Absicht dahin ging, meine Wahl zum 2. Vorsitzenden der Fraktion zu verhindern.

Ich stelle demnach fest: Das meine eignen Parteigenossen aus dem Studium der Handakten des von mir verfassten und genehmigten Herrn Liepmann mit der Befragung zu ihrem Vorgehen herleiteten. Ob ein derartiges Vorgehen zulässig und anständig ist, mag die Öffentlichkeit entscheiden. Der Zweck heiligt das Mittel. Nur aus dieser Annahme heraus kann man sich die Handlungsweise Leipziger Nationalliberaler erklären. Nach diesen Feststellungen darf ich wohl sagen, daß jene Leipziger Herren am allerersten Berufung sind, zu entscheiden, wer würdig ist, ein Parteimitglied zu bleiben. Sie überlegen dabei vollständig, wie schwer sie meine Fraktionskollegen, meine Chemiker Parteifreunde und Wähler verletzten, denn diese waren vor ihrer Entscheidung über die Annahme gegen mich unterrichtet, als die Herren Dr. Jöppel, Rechtsanwalt Mothes und Gen. Langhammer.

Aus Leipzig und Umgegend.

Verhinderung der Brandenburger Straße. Die Stadtverordneten hatten den Antrag des Rates, die Fahrbahn der Brandenburger Straße nicht nur vom Geogringer bis zur Südwende des neuen Postgebäudes, sondern auch entlang deselben und nach 10 Meter über seine Nordseite hinaus mit Holzpfählen zu befestigen, mit der Begründung abgelehnt, daß die Fortvermittlung einen höheren Beitrag als 3000 M zu den Kosten des Hartpflasters (gegenüber dem Steinpflaster) leisten müßte, da sie den größten Vorteil davon habe. Auf Grund erneuter Verhandlungen hat sich jetzt die Fortvermittlung bereit erklärt, die vollen Kosten der

Holzpfählung vor dem Postgebäude in Höhe von 5470 M zu tragen. Der Rat ersucht daher die Stadtverordneten um ihre nunmehrige Zustimmung zur Ausführung dieser Pfählung.

Das neue Staatshandbuch. Das Staatshandbuch für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1910, herausgegeben auf Anordnung des Königl. Gesamtministeriums, ist jochen erschienen. Der Wert des Staatshandbuchs als Nachschlagewerk für alle diejenigen, die sich über unsere Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen unterrichten wollen, ist zu beklagen, als daß wir noch eine besondere Empfehlung nötig hätten. Das Personenverzeichnis enthält etwa 27 000 Namen. Der Preis des bei C. Heinrich in Dresden erschienenen Buches beträgt angebunden 6 M., gebunden 7 M.

Die zwanzigjährige Bestehen feierte kürzlich die Robenafabrik in Leipzig, die seit neun Jahren Theaterplatz 1 ihr Heim hat. Die Akademie erwarb sich in diesem Zeitraum einen weit über die Grenzen Deutschlands reichenden Ruf und viele wohlverdiente Auszeichnungen. So wurde sie u. a. im Jahre 1897, als einzige Unternehmenseinrichtung für alle Berufsstände, gelegentlich der Sächsisch-Töhringischen Industrie- und Gewerbeausstellung in Leipzig ausgezeichnet, weiter in Krefeld, Brüssel, Wien u. a. Orten. Dem akademischen Moment gerecht, finden Anfertigungskurse, weil elementarischer Natur, welchen übrigens ein Abendunterricht für Schnittkonstruktionen vorangehen muß, außerhalb der Akademie statt. Die Anfertigungen gleichen im kunstgewerblichen Sinne, erteilt von befähigten und begabten Lehrkräften des Hauses. Welt über dreißig verschiedene Unterrichtsstellen finden an der Robenafabrik in Leipzig statt, und zwar für moderne Damen- und Herrenkleidung, Uniformen, moderne Bekleidung, Mäntel, landmannschaftliche Bekleidung, akademischer figürlicher Schmuck.

Leipziger Künstlerverein. Die Jinsen aus der Gruppierenden Stiftung für den Leipziger Künstlerverein sind am heutigen Tage, dem Todestage der Stillerin, in Höhe von 2700 Mark lahunsgemäß vergeben worden. Es haben ein Stipendium erhalten die Herren Prof. Kentsch, Walter Grimm-Sohlenberg und Kraus.

Verhinderung der Buchhändlerinnung zu Leipzig. Wie alljährlich, so fand diesmal am 19. März die traditionelle Zusammenkunft der Mitglieder der Buchhändlerinnung in der Gutsenberghalle des Buchverleghauses statt zum Zwecke der Ausführung der Bestimmungen des Testaments des im Jahre 1810 verstorbenen Buchhändlers Gottlieb Balthasar Biehl, der die Innung zu seiner Universitätsbibliothek und u. a. bestimmte, daß die Jinsen seines Vermögens unter Weiter und Gehilfen zur Verteilung gelangen sollten. Die Fester fand in vorzüglicher Weise statt, wobei Herr Obermeister Alfred Göhre die Bestimmungen des Testaments verlas und die Jinsen zur Verteilung brachte.

Dritte Schwindler. Bei der Königl. Staatsanwaltschaft in Dresden befinden sich zwei Handlungsgeschäfte in Haft, die im Namen des Heims Familiensolde der Mission Rettungsanstalt „Selbstmord“ veranfaßt haben. Beide gehen an, daß sie auch das Schwindelmannen bei hiesigen Einwohnern zur Ausführung gebracht haben. Die Schwindler haben sich hierbei eines Schriftstücks folgendes Inhalts bedient: „Mitten höchlich unsere Arbeit unter den Stellungsgeltern durch Kauf eines Blattes zum Preise 700 10 Pf. zu unterstützen. Besondere Gaben bitten höchlich hierunter zu vermerken. Ergebenst Das Heim für Stellungsgelde der Mission „Rettungsanstalt“, v. Garmann, Wilsdorf.“ — Geschädigte wollen sich umgehend bei der hiesigen Kriminalpolizei melden.

Verhaftungen. In Haft kam eine 21 Jahre alte Kellerin aus Königshütte, die in einer Schankwirtschaft der inneren Stadt zum Nachtheile eines Gastes einen größeren Geldbetrag entwendet hatte. — Zur Rechenhaftigkeit gezogen wurde eine 30 Jahre alte Arbeiterin aus A. Crottendorf, die bei einer Herrschaft in der Turnerstraße als Aufwärterin beschäftigt war und hierbei eine Brillantnadel, einen Ring und einen Geldbetrag entwendete. Die Schwundladerinnen konnten wieder zur Stelle gefaßt werden. Diebstähle. Diebe verschafften sich zur Nachtzeit Eingang in ein Geschäftstokal der Nordstraße und plünderten die Ladenkasse. — Weiter drangen Diebe in ein Geschäftstokal der Communisstraße zu Leipzig-Reudnitz und raubten den Geldschrank aus, den sie offen voranden. Außerdem erbeuteten die Eindringlinge noch verschiedene Schätze und erbeuteten insgesamt 700 M Bargeld.

Rudolf v. Gottschall und Heinrich Heine.

Der jüngst verstorbene Rudolf von Gottschall, als Dichter wie Kritiker ein treuer Verfechter des klassischen Ideales, hat gleichwohl für den Mann eine begeisterte Verehrung gefunden, der einer der ersten, wenn nicht der erste wirkliche Bahnbrecher zur „Moderne“ gewesen ist, für Heinrich Heine. Und es legt für den Literarhistoriker Gottschall ein Zeugnis geträgter Weltanschauung und Unparteilichkeit ab, wenn er aus dem schmalen, verzerrten Charakter- und Dichterbilde eines andern Geistes mit klarem Blicke das Gute und Verlangende herausfinden wollte und es unbestümmt um etwaige Calumnien, so wie er es sah und dachte, der Welt auch mitteilte.

Er hat ihn selber von Angesicht zu Angesicht kennengelernt, den, wie es in seiner „Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts“ heißt, „ungezogenen Velebter der Kufen, der die Hände in den Hosentaschen olympische Nieder trällernd über die Erde schwebte“.

Es war im Herbst 1851, als Gottschall, damals Dramaturg in Hamburg, in der Seinstadt eintrat. Campe, der Verleger Heines wie auch Gottschalls, hatte ihm die ersten Nummern des im Erscheinen begriffenen „Romano“ Heines mitgegeben. Schnell noch vor der Abreise hatte Gottschall eine Besprechung, eine „Lauder“ über das junge Kind“ in einem der ersten Hamburger Blätter veröffentlicht, und mit diesem und dem Werke selber gerüstet, suchte er in Paris die Rue d'Anvers auf, wo Heine wohnte (im zweiten Stock eines Seitengebäudes).

Heine war damals 52, Gottschall 28 Jahre alt. Der Name „Campe“, das mußte Gottschall, war das Erlangsmot, das ihm die sonst meist verschlossene Tür öffnen würde.

spanischen Bettelstirn, der einem zu großen Tageslicht den Zutritt verwehrt. Dem Unglücklichen verlagten die Augenlider den Dienst; er mußte sie mit der Hand emporheben, um den Besuch aus der deutschen Heimat zu sehen. Den überreichen „Romano“ hielt er jählich in den Händen. Doch bald waren ihm die Augenlider wieder zugefallen, was den Zug des Leidens in seinem Gesichte noch trauriger machte. Aus seiner Stimme klang es wie tiefstes Inneres Weh. Er sagte über die entsetzlichen Schmerzen seiner schloffen Rechte.

Doch seine Risennatur verweigerte sich auch jetzt nicht. Sobald nur das Gedächtnis aus der Angst und Enge der Frankensitue hinauswies in die freien Geleise des Gedankens, war sein Blick plötzlich wie verwandelt: seine Stimme hob sich, und Geist, Witz, Humor und Satire flatterten in seinen Gesprächen auf wie Weiterleuchten hinter fern verlehender Gewitternacht. Von seiner Satire sagt Gottschall ausdrücklich, daß sie doch fast kein konnte, aber immer von einer höheren Anschauung getragen, nichts gemein hatte mit dem Reiz, womit der niedrige Mensch im Unglück den Verzognen des Schicksals verlastet.

Gottschalls Zeitungsartikel über den „Romano“ freute ihn jählich. In einem später veröffentlichten Briefe hat er dem glänzenden Stille des Verfassers großes Lob gespendet.

Beim nächsten Besuche war Gottschall von dem Hamburger Operndirektor Cornet begleitet. Wieder fielen im Gespräch Schlag- und Witze, die Heine als Cornet unbedeutend durch Heines Gegenwart die Kunst Mezerbeers über alles pries und dabei von zwei Stilen, dem deutschen und dem italienischen, des Komponisten sprach, verlichte Heine schlagfertig, das Wort verdröhnend: „Ja, er hat zwei Stühle, aber er kann auf keinem sitzen.“

Auf den Dichter Morik von Hartmann, der als politischer Flüchtling in Paris lebte, kam auch die Rede. Heine war mit ihm befreundet und ihm auch gewogen. Aber mit Rücksicht auf die Vorgänge, die dessen edles Reuere vor den Werken seiner Dichtung hatte, sagte Heine: „O ja, er ist recht schön, und alle Frauen sind in ihn verliebt, nur die neun Mufen nicht!“

Von dem damaligen Präsidenten der französischen Republik Louis Napoleon hielt er nicht viel. Die hervorstechendsten Persönlichkeiten der Pariser Salons kennzeichnete er kurz und treffend. So nannte er eine weinlich viel genante Schrift „Ich wie einen in den Schmutz gefallenen Bonbon“.

Zu seiner Verdänsnot trat — das hörte Gottschall aus des Dichters Klagen heraus — oft noch eine andere, die im Munde seines „Cajanus“ sich zu den Worten steigerte:

„Hat man viel, so wird man bald noch viel mehr dazu bekommen. Wer nur wenig hat, dem wird auch das Wenige genommen. Wenn du aber gar nichts hast, ich, so lasse dich begraben — Denn ein Recht zum Ehen, Lump, haben nur, die etwas haben.“

Gottschall bemerkte hier zur Erklärung von Heines Finanznöten, daß dieser an seinem Oheim Salomon Heine zwar eine gute Stütze hatte, mit ihm aber oft auf gekanntem Fuß gelaufen. Hierbei ist aber zu ergänzen, daß dieser Oheim schon seit sieben Jahren gestorben war. Die Pension sollte verprohenermaßen fortlaufen; aber nichts davon fand in dem Testament, und der erbbende Sohn Salomons, ein dreißigjähriger Wittwer durch die Erbchaft, weigerte sich, an Heine mehr als des Betrag von 8000 Franken auszusahlen. Erst als die schon erschütterte Gesundheit des Dichters infolge all der Aufregungen vollends gebrochen war, willigte der liebevolle Better in eine Weiterzahlung der Pension ein.

Eine schlagartige Lähmung hatte jetzt fast den ganzen Körper des Gepalgten ergriffen. Die Reine waren wie abgestorben, gefühllos wie Baumstämme, ebenso die linke Hand und zur Hälfte auch die rechte. Raum, daß er schreiben, bisweilen sogar infolge Lähmung der Kinnlader noch diktieren konnte. In diesem Zustande, mit bleichen Antlitz, von durchgeleiteter Schönheit, fand ihn Gottschall. Die wunderbare Kraft seines Geistes verließ ihn ja bis zuletzt nicht; noch in diesen Zeiten der unglücklichsten Partieren schrieb er nach wie vor die herrlichsten Dichtungen. Aber die Stunden der Schwermut kamen doch ebenfalls immer wieder, und Gottschall will aus seinen Gefühlsüberungen auch ganz besonders den Schmerz um den Verlust des Vaterlandes vernommen haben. Sicherlich kein Verstum über den Mann, der so ergreifend sein Heimweh auch sonst in Liedern ausgesprochen hat, wie dem:

„Ich hatte einst ein schönes Vaterland. Der Elchenbaum Wurde dort so hoch, die Weiden stiegen sanft. Es war ein Traum.“

Das schloß mich auf deutsch und sprach auf deutsch (Man glaubt es kaum. Wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!“ Es war ein Traum.“

Gottschall schrieb von Paris mit der Ueberzeugung, den bereits dem Tode verfallenen Dichter nicht wiederzusehen. Trotzdem hat dieser noch bis 1856 gelebt, in unglücklicher Abhängigkeit schaffend bis zuletzt. Rund ein Jahrzehnt danach sah Gottschall mit einem ebenfalls erkrankten Dichter von der gerade

entgegengesetzten Art Heines, mit Emanuel Geibel, im Dilettantentum ein.

Das Gespräch, so erzählt der nun auch sehr Heimgegangene, kam auf Heine, und nun begannen wir ein Deklamatorium aus Heines Dichtungen, bei dem wir beide gleich glänzend bestanden; denn Geibel und ich kannten sie auswendig von Anfang zu Ende — und nirgends riß uns der Faden ab. Konnten wir besser den Dichter feiern?“

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Leipzig, 21. März. II. Wiederabend von Julia Culp. Leicht nicht es dem Chronisten einfallen, heute ganz einfach den Bericht zu wiederholen, den er unlängst über den ersten Wiederabend der Künstlerin gegeben hat. Denn Julia Culp zeigte und konnte sich wohl auch gestern kaum von einer neuen, andern Seite zeigen als eben damals. Wieder lang sie, wie so oft schon, Schubert, Schumann und Brahms. Man muß sich immerhin billig wundern, daß eine Künstlerin von Ruf und Schlag einer Culp, die über sich selbst jederzeit im Hören die härtesten Einbrüche heranzurufen, ihre Art nicht weiter zu ziehen sich traut. Vom Bekannten lang Frau Culp geht so ziemlich das Bekannte. Und doch wäre noch an manchen schönen, weniger bekannten Geleise eines Strahl und Reges zu erinnern, doch sollte ihre hohe Künstlerkraft den Hörer auf Reize wie Schillings, Raun, D'Albert, Pflüger, Andree u. a. hinweisen und damit das Interesse auch für die zeitgenössische Produktion beleben. Gestern widmete Frau Culp ihre Kunst einigen Lieben des Herrn E. J. Wolff, ihres ausgezeichneten Klavierbegleiters. Am schließlichen und ursprünglichen nahm sich wohl noch das „Die Krone gerichtet“ aus. Im übrigen überließ der Tonsetzer durch die anderen drei sehr schönen Dichtungen musikalisch kaum sonderlich inspiriert worden. Daß Frau Culp Schuberts außerordentlich schönes „Wie Maria“ (aus Scotts „Fraulein vom See“) sang, muß ihr besonders gedankt werden. Immer aber gab die Sängerin das als künstlerische Wahrheit aus sich heraus fund, was sie durch Studium, Kunst und Leben als ihr innerstes Eigentum erzwungen hatte. Auch gestern war es die schöne Ruhe und der gemilderte Affekt, die den Vortrag als rein artistische Ausübung erscheinen ließen. Nicht durch Wechsel und Mille mannigfaltiger Einbrüche imponiert Maria Culp, sondern durch die Gediegenheit, durch Symmetrie des Rhythmus und Willens und streng ordnendes Stilgefühl. E. S.